

„Wir als Geschwister hatten manchmal auch Rangeleien und so, aber das waren die Geschwister und dort... das waren alles Fremde“

Der Einfluss der Fremdunterbringung auf Geschwisterbeziehungen am Beispiel von Normalkinderheimen der DDR

Constanze Reila Schliwa

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag fokussiert auf ehemalige Heimkinder, die getrennt von ihren Geschwistern in Normalkinderheimen der DDR aufwuchsen. Ausgehend von Oral History-Interviews wird exemplarisch untersucht, welchen Einfluss die Fremdunterbringung von Geschwistern auf ihre Beziehung hat.

Gleichwohl mit diesem Artikel lediglich Einzelfälle vorgestellt werden können, machen die Narrationen dieser Zeitzeug*innen deutlich, dass Geschwisterbeziehungen trotz räumlicher Distanz nicht an Bedeutung verlieren oder gar durch Bindungen an ‚soziale‘ Geschwister ersetzt werden können. Zunächst wird herausgearbeitet, wie die Interviewpartner*innen die Beziehungen zu ihren Geschwistern vor, während und nach der Zeit im Heim beschreiben. Daran anschließend werden die Beziehungsmuster miteinander verglichen und unter Einbezug neuerer Studien diskutiert.

Schlagwörter: Heimerziehung in der DDR, Normalheime, Geschwisterbeziehungen, Einfluss von Fremdunterbringung auf Geschwisterbeziehungen

“We as siblings had also our skirmishes and so on, but they were siblings and there... they were all strangers.” The influence of out-of-home child care on sibling relationships on the example of ‘normal children’s homes’ in the GDR

Abstract

The present contribution focuses on former institutionalized children, who grew up separately from their siblings in normal children’s homes in the GDR. Based on oral history interviews, the influence of out-of-home child care on sibling relationships will be examined exemplarily.

Although this article can only present individual cases, the narrations of these contemporary witnesses clarify that in despite of physical distance, sibling relationships do not lose their significance or cannot be replaced by ties to ‘social’ siblings. First of all, it will be worked out how the interviewees describe the relationships with their siblings before, during and after the time in the children’s home. Afterwards, the patterns of relationships will be compared and discussed with reference to recent studies.

Keywords: children’s homes in the GDR, normal children’s homes, sibling relationships, influence of out-of-home child care on sibling relationships

1 Einleitung und Fragestellung

Die Erziehung der Kinder und Jugendlichen zu „allseitig und harmonisch entwickelte[n] sozialistische[n] Persönlichkeiten“ (Bildungsgesetz von 1965¹) wurde in der DDR als gesamtgesellschaftliche Aufgabe verstanden und bildete demnach auch den Maßstab der Heimpädagogik. Charakteristisch war die prinzipielle Differenzierung der Fürsorgeeinrichtungen in „Normalheime“ für Minderjährige ohne Erziehungsschwierigkeiten sowie „Spezialheime“ für „Schwererziehbare“. Ferner richtete sich die Zuordnung zu einem bestimmten Heimtyp nach der Altersstufe und dem Bildungsniveau. Zusätzlich zur Trennung von ihren Eltern konnte diese Struktur für Geschwisterkinder einen zweiten familialen Bruch bedeuten, und zwar dann, wenn sie anderen Heimen zugeführt wurden als die Brüder und Schwestern.

Im Zuge des Dissertationsprojekts „Erinnern und Verarbeiten des Aufwachsens in Normalkinderheimen der DDR von 1965 bis 1989. Eine Oral History-basierte Untersuchung“ soll die Aufarbeitung des DDR-Heimerziehungssystems auf die zum jetzigen Zeitpunkt nur unzureichend erforschten Normalkinderheime und insbesondere auf deren ehemalige Bewohner*innen mit ihren persönlichen Erfahrungen und Verarbeitungsstrategien gelenkt werden. Hierfür sollen, anders als bei bisherigen Untersuchungen geschehen, nicht institutions-, sondern erfahrungsgeschichtliche Fragen – etwa nach dem individuell erlebten Heimalltag und der Aufarbeitung der Kindheit und Jugend – bearbeitet werden. In diesem Zusammenhang ist auch nach dem Einfluss der Fremdunterbringung auf die Bindung biologischer Geschwister zu fragen. Obwohl Geschwister zentrale Figuren für die persönliche Entwicklung sind, wurde dieses Themenfeld in der Heimforschung hierzulande bisher weitgehend ausgeklammert. Während Beziehungen fremduntergebrachter Geschwisterkinder im angloamerikanischen Raum bereits seit den 1980er Jahren untersucht werden (Heiner & Walter, 2010, S. 15), sind Studien für die DDR, aber auch die BRD, Österreich und die Schweiz nach wie vor ein Desiderat.

Auf der Grundlage von Oral History-Interviews soll folgenden Fragen nachgegangen werden: Wie erinnern und beschreiben ehemalige Heimkinder die Beziehungen zu ihren Schwestern und Brüdern vor und während ihrer Zeit in den Fürsorgeeinrichtungen? Wie bewerten sie die Geschwisterbindungen heute? Wie werden die Beziehungen zu den anderen Heimkindern als potentielle ‚soziale Geschwister‘² charakterisiert? Schreiben die Zeitzeug*innen der Fremdunterbringung Mitverantwortung für den Entwicklungsverlauf der Beziehungen zu ihren Geschwistern zu?

Selten wird die DDR-Heimpädagogik losgelöst von dem Konzept der Erziehung im, zum und durch das Kollektiv nach dem Vorbild des Sowjetpädagogen Anton S. Makarenko (1888-1939) (Mannschatz, 1961, S. 7) behandelt. Die Kollektiverziehung formte mutmaßlich nicht nur die Beziehungsqualitäten von Kindern und Jugendlichen innerhalb einer Heimgruppe, sondern auch die der fremduntergebrachten Geschwister. Diese Annahme wird neben einer knappen Zusammenfassung der Ergebnisse im Fazit aufgegriffen.

Der Artikel stellt erste Ergebnisse zu fremduntergebrachten Geschwistern in DDR-Normalheimen vor. Es wird nicht der Anspruch erhoben, den Einfluss der DDR-Heimerziehung auf die Beziehung von Geschwistern in Gänze abzubilden. Wohl aber soll die Analyse einen wesentlichen Beitrag zur Aufarbeitung der sozialistischen Erziehung in den DDR-Heimen leisten und die fachliche und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit fremduntergebrachten Geschwistern weiter vorantreiben. Dezidierte Aussagen über den

spezifischen Einfluss von DDR-Heimen im Vergleich zu Fürsorgeeinrichtungen anderer Staaten, etwa der Bundesrepublik Deutschland, auf Geschwisterbeziehungen können zum jetzigen Zeitpunkt aufgrund der aktuellen Forschungslage nicht getroffen werden.

2 Weiße Flecken der Heimforschung

Über lange Zeit wurde die Aufarbeitung des Heimerziehungssystems der DDR stiefmütterlich behandelt. Erst in den letzten Jahren rückte sie in den Fokus des öffentlichen Interesses (Krause, 2004, S. 11; Sachse, 2010, S. 7). Wenngleich der Bestand an einschlägigen Studien gewachsen ist, weist dieser in seiner Gesamtheit Defizite auf: Die Forschungen sind zumeist regional begrenzt und beschränken sich auf konkrete Institutionen der Jugendhilfe. So gibt es z.B. zahlreiche Untersuchungen zu den Jugendwerkhöfen (JWH), aber kaum zu den Normalheimen, obzwar diese mit 456 Einrichtungen von insgesamt 624 Heimen den größten Anteil einnahmen (Anzahl der Heime im Jahr 1952; Dreier & Laudien, 2012, S. 77; Laudien & Sachse, 2012, S. 179). Überdies konzentrieren sich bisherige Arbeiten auf das ideologische Fundament, die damit verbundenen pädagogischen Konzepte und die rechtlichen Rahmenbedingungen der Heimunterbringung. Die Konsequenzen der angewandten Pädagogik für die Betroffenen werden aber – jedenfalls für die Normalheime – nur marginal oder gar nicht beleuchtet. Generell mangelt es an „eine[r] Darstellung individueller Biografien von Heimkindern“ (Laudien, 2017). Die Akten liegen, wenn überhaupt, meist nur unvollständig vor und sind für gewöhnlich Zeugnisse der institutionellen Kommunikation. Die damals getätigten Aussagen der betroffenen Heimkinder wurden nur punktuell und gefiltert erfasst. Hierbei nehmen die Normalheime eine Randlage ein und können insgesamt als „weiße Flecken in der Heimforschung“ (Sachse, 2016) bezeichnet werden.

Innerhalb Deutschlands wurden bisher nur wenige Studien durchgeführt, die Fragen der Geschwisterbindung im Kontext der Fremdunterbringung aufgreifen (u.a. Heiner & Walter, 2010, S. 14-15; Kutin, 2012, S. 3; Petri, 2014, S. 66). „In sozialwissenschaftlichen Untersuchungen sind Geschwisterbeziehungen von Kindern, die nicht mehr in ihrer Herkunftsfamilie bei den leiblichen Eltern leben können, bislang kein eigener Forschungsgegenstand gewesen. Dies betrifft sowohl die Unterbringung in einer Adoptiv- oder Pflegefamilie als auch Formen der Heimerziehung.“ (Petri, 2014, S. 66) Um die Forschungslücke allmählich zu schließen, initiierte der SOS Kinderdorf e.V. von 2007 bis 2011 unterschiedliche Projekte, die neben den Rahmenbedingungen und der Rechtspraxis der außerfamiliären Unterbringung von Geschwisterkindern ebenso Erfahrungsberichte aus den Einrichtungen sowie Interviews mit Kindern und Jugendlichen bzw. Ehemaligen in der Fremdunterbringung einbezogen. Weitere Forschung ist in Planung.

Um die Bedeutung von Geschwisterbeziehungen und den Einfluss der Fremdunterbringung auf diese angemessen untersuchen und diskutieren zu können, lohnt sich ein Exkurs in die Bindungsforschung: Als ‚Pionier‘ der Bindungstheorie gilt Bowlby, dessen Befunde interessanterweise auf Forschungsarbeiten zur Heimerziehung fußen (Schleiffer, 2014, S. 15). Bowlby (2006, S. 211-212) arbeitete u.a. heraus, dass der Bindungsaufbau stark an die Kriterien Zuverlässigkeit und Intensität gekoppelt ist. Demnach bauen Kleinkinder eher Bindungen zu jenen Personen auf, die am schnellsten, verlässlichsten und intensivsten auf sie und ihre Bedürfnisse reagieren. Obschon Bowlbys Arbeiten vorwiegend auf die Beziehung zwischen Mutter und Kind fokussieren, können auch andere Personen,

bspw. der Vater, die Großeltern, aber auch die älteren Geschwister, eine gleichrangige Position einnehmen (Bowlby, 1995, S. 174). Auch Bank und Kahn (1989, S. 35) stellen fest, dass Geschwister, neben der Mutter als „potentiell stabilste Figur für eine Bindung“, relevante Einflussgrößen hinsichtlich der Persönlichkeitsentwicklung sein können.

Bemerkenswert ist, dass sich die Fachkräfte in der DDR zwar durchaus mit Bowlbys Bindungstheorie auseinandersetzten (Robertson, 1957). Die Diskurse gingen aber nicht über die frühkindliche Entwicklung und Fürsorge in den Säuglings- und Vorschulheimen hinaus. Demzufolge spielten Argumente für eine Aufrechterhaltung von Geschwisterkonstellationen bei der Anordnung von Heimerziehung zunächst keine relevante Rolle. War für die Minderjährigen ein Heimaufenthalt vorgesehen, der die Dauer von einem halben Jahr überschritt, sollten sie voneinander getrennt werden (§ 2 Abs. 2 der Ersten Durchführungsbestimmung zur Verordnung über Heimerziehung von Kindern und Jugendlichen von 1951³). Diese Bestimmung erfolgte ohne weitere Begründung. Erst in den 1980er Jahren wurde empfohlen, Geschwister möglichst in derselben Einrichtung aufzunehmen (Dreier & Laudien, 2012, S. 81-82).

3 (Emotionale) Trennung von den Geschwistern – auch über die Heimzeit hinaus?

1964 reformierte die DDR-Regierung die Heimstruktur. Die Neuerungen erhielten mit der Anordnung über die Spezialheime der Jugendhilfe von 1965⁴ eine rechtliche Grundlage und sollten bis zur Auflösung der DDR 1989 Gültigkeit haben. Demnach wurden als normal erziehbar angesehene Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren in die Vorschulheime, die Sechs- bis 16-Jährigen als Schulpflichtige in die Normalkinderheime und Lehrlinge bzw. Schüler der polytechnischen Oberschule zwischen 16 und 18 Jahren in die Jugendwohnheime eingewiesen. Für die als schwer erziehbar Klassifizierten waren die Spezialheime, d.h. Spezialkinderheime für Mädchen und Jungen im Alter von drei bis 14 und die JWH für die 14- bis 18-Jährigen, vorgesehen.

Spezifisch für die DDR-Heimerziehung war die Programmatik einer flächendeckenden Anwendung der Lehren Makarenkos. Dabei fielen vor allen Dingen der Kollektiv- und Selbsterziehung eine hohe Gewichtung zu. Makarenko (1952, S. 8) ging von einem gleichberechtigten Kollektiv aus, dessen „Interessen [...] höher stehen als die der Persönlichkeit“ und das grundsätzlich in der Lage ist, sich selbst zu erziehen. Auch Eberhard Mannschatz (1927-2019), der aufgrund seiner Tätigkeit als Leiter der Abteilung Jugendhilfe im Ministerium für Volksbildung (MfV) eine bedeutende Position innerhalb der DDR-Heimpädagogik einnahm, pflichtete dem vielfach in seinen Arbeiten bei (u.a. Mannschatz, 1955, 1961). Demgegenüber waren die Kollektive in den Heimen von einer autoritären Struktur, verschmolzen mit politisch-ideologischer Indoktrination, und der starken Betonung von Arbeit geprägt. Was die Herausnahme der Kinder und Jugendlichen aus ihren Familien und die Trennung von ihren biologischen Geschwistern für sie bedeutete, wurde oft unterschätzt. Stattdessen sollten geschwisterliche bzw. familiäre Beziehungen durch das Kollektiv (soziale Geschwister und Erzieher*innen) simuliert werden: „In den Heimen ist die Heimgruppe das ursprüngliche Kollektiv für die Kinder. In dieser Einheit vollzieht sich der größte Teil ihres Lebens. Dort entwickelt sich der stärkste Zusammenhalt zwischen den Kindern.“ (Mannschatz, 1961, S. 92)

Analog zu Makarenkos Gorki-Kolonie teilte auch Mannschatz (1955, S. 14-15) die Heimkollektive in die Kategorien Kern, Reserve und Rest ein. Dem Kern bzw. dem „handelnden Aktiv“ gehörten diejenigen an, die „einen sauberen und wertvollen Charakter“ aufwiesen, dem geforderten Wissensstand und Leistungsniveau genügten und in der Lage waren, pädagogisch auf die Kinder und Jugendlichen der Reserve und des Rests (meist sog. „schwierige“ Jungen und Mädchen) einzuwirken. Das bedeutete, dass Mitglieder des Kerns zuweilen dahingehend instrumentalisiert wurden, für Solidarität in ihrem Heimgruppenkollektiv zu sorgen. Parallel dazu sollten sie die Einhaltung der Regeln durch die Mitglieder durchsetzen, sie im Hinblick auf Verfehlungen beobachten und die Verantwortung dafür übernehmen, dass die Zielbestimmungen ordnungsgemäß ausgeführt wurden (Dreier & Laudien, 2012, S. 95-96; Laudien & Sachse, 2012, S. 219-221). Daran knüpfte sich das Prinzip der Kollektivstrafen: Indem die Erzieher*innen das Fehlverhalten eines Einzelnen mit Verboten, der Streichung von Vergünstigungen o.ä. für die gesamte Heimgruppe ahndeten, forcierten sie deren Selbsterziehung (Dreier & Laudien, 2012, S. 92-94). Der Schluss liegt nahe, dass sowohl die hierarchische Struktur und der dadurch begünstigte Machtmissbrauch als auch die Selbsterziehung als Folge von Kollektivstrafen in den DDR-Heimen den Aufbau von Freundschaften hemmten oder gar das Entzweien von Geschwistern und Freunden förderten.

Brisch (2006, S. 227-228) konstatiert, dass das Herauslösen von Mädchen und Jungen aus ihren Herkunftsfamilien und die anschließende, gegebenenfalls von mehrfachen Wechseln gekennzeichnete Unterbringung in Fürsorgeeinrichtungen der Jugendhilfe, in Pflege- oder Adoptivfamilien mit der Entwicklung von Bindungsstörungen korreliert. Ein solcher Einbruch kann, sofern das Leben in der Herkunftsfamilie als sicher und harmonisch erlebt wurde, die familiäre Bindung aufbrechen und die persönliche Entwicklung der betroffenen Minderjährigen nachhaltig beeinträchtigen. So fällt es ihnen meist schwerer, zwischenmenschliche Beziehungen einzugehen und Vertrauen zu anderen zu fassen (Sack & Ebbinghaus, 2012, S. 361). Es ist davon auszugehen, dass sich die Trennung der Kinder und Jugendlichen von ihren biologischen Geschwistern durch die Fremdunterbringung auf die Intensität ihrer Bindung zueinander auswirkt. Ob und wie nachhaltig sie beeinflusst wird, hängt von verschiedenen Faktoren ab (Drapeau et al., 2000, S. 82; Heiner & Walter, 2010, S. 22-23), so etwa von dem Alter der Geschwister zum Zeitpunkt der Heimeinweisung oder von der Dauer der Trennung. Darüber hinaus spielt die Familiensituation eine Rolle, womöglich aber auch, ob

- die Einweisung von den betroffenen Jungen und Mädchen selbst oder durch die Eltern, die Jugendhilfe o.ä. initiiert wurde,
- für (einen Teil) ihre(r) Geschwister ebenfalls die Fremdunterbringung in derselben oder einer anderen Einrichtung vorgesehen ist oder sie in der Obhut der Eltern verbleiben,
- es eine oder mehrere zwischenzeitliche Rückführung/en in die Herkunftsfamilie mit einem, mehreren oder allen Geschwistern gab etc.

4 Zeitzeug*innen als Geschichtsquelle

Die zu Beginn aufgeworfenen Fragen lassen sich nur schwer anhand von Heimakten o.ä. Dokumenten prüfen, weil sie sich vor allem auf den subjektiven Umgang mit der eigenen

Geschichte beziehen. Als geeignete Forschungsmethode erweisen sich demzufolge Interviews mit Zeitzeug*innen als ‚Hauptakteure‘ ihrer Biographie. Im Rahmen des Projekts wurden von Dezember 2018 bis Juli 2019 biographisch-narrative Interviews (Schütze, 1983) in der Forschungstradition der Oral History (Niethammer, 1980; Wierling, 2003) mit 16 Personen geführt, die im Untersuchungszeitraum von 1965 bis 1989 in Normalkinderheimen der DDR aufgewachsen waren oder aber Teile ihrer Kindheit und/oder Jugend dort verbracht hatten. Bei der Auswahl der Interviewpartner*innen wurde darauf geachtet, beide Geschlechter zu gleichen Teilen in die Untersuchung aufzunehmen.

Die Erzählaufforderung wurde thematisch fokussiert, d.h. „halb offen“ formuliert, so dass der inhaltliche Schwerpunkt der Narration, das Leben im Normalheim und dessen Folgen, eindeutig festgelegt wurde, ohne die Zeitzeug*innen in der Präsentation ihrer Lebensgeschichte zu beschneiden. Sie hatten die Möglichkeit, eigenständig auf weiterführende Themen oder auch Erlebnisse außerhalb der Heimerfahrung, die für sie eine tragende Rolle spielen und für die Auswertung der Interviews von Interesse sein könnten, z.B. bezüglich gegenwärtiger Verhaltensweisen und Charakterzüge oder der Sichtbarmachung latenten Wissens, einzugehen (Fischer-Rosenthal & Rosenthal, 1997, S. 415; Lucius-Hoene & Deppermann, 2004). Mit der Erzählkoda erhielt die Interviewerin die Möglichkeit, Nachfragen, bspw. zu formalen oder thematischen Brüchen („immanente“ bzw. erzählinterne Fragen) zu stellen oder Ereignisse und Situationen zu erfragen, die von den Interviewten nicht in ihre Darstellung einbezogen wurden, hinsichtlich des Forschungsinteresses oder aus kontextualen Gründen aber von Bedeutung sind („exmanente“ oder auch erzählexterne Fragen; Fischer-Rosenthal & Rosenthal, 1997, S. 414-418; Rosenthal, 2014, S. 513-514; Schütze, 1983, S. 285-286; Plato, 2008, S. 446-448).

Anhand der transkribierten Interviews konnten die einzelnen Lebensläufe rekonstruiert und einzelne Passagen entlang der Forschungsfragen analysiert werden. Die Auswertung erfolgte durch thematische Einordnung nach vorher festgelegten Codes. Im Zuge der „strukturellen inhaltlichen Beschreibung“ (Schütze, 1983, S. 286) wurden die jeweils zeitlich begrenzten „Prozeßstrukturen des Lebensablaufs“, also selbstbestimmte, gezielte Handlungen, aber auch Geschehnisse, über die die Zeitzeug*innen keine Handlungsmacht hatten (sog. Verlaufskurven), institutionelle, d.h. von staatlicher oder gesellschaftlicher Seite vorgegebene Handlungspläne (z.B. Schul- und Berufslaufbahnen) sowie unerwartete biographische Umbrüche, die sich auf die Handlungsmöglichkeiten der Interviewten auswirkten, herausgearbeitet. Im Anschluss daran wurden die inhaltlich beschriebenen lebensgeschichtlichen Abschnitte zusammengefasst und in Beziehung zueinander gesetzt, um so die „biographische Gesamtformung“, also den Stellenwert, den einzelne Prozessstrukturen sowohl für die bisherige Biographie als auch für die aktuelle Lebenssituation einnehmen, zu bergen. Entsprechend der Auslegungen und Bewertungen ihrer Lebensgeschichten wurden eigentheoretische Denk- und Handlungsmuster der Zeitzeug*innen identifiziert und interpretiert. Abschließend sollen die narrativen Interviews vergleichend gegenübergestellt werden (Schütze, 1983, S. 286-288).

Für diesen Artikel wurden vier Interviews ausgewählt, in denen ehemalige DDR-Normalheimkinder ihre Geschwister auf unterschiedliche Weise in die Narration einbinden und verschiedene Einflüsse der Fremdunterbringung auf die Geschwisterbeziehungen zum Ausdruck kommen. Nachstehend werden zunächst die jeweiligen Rahmenbedingungen der Heimunterbringung erläutert, bevor einzelne Aussagen der Interviewten über ihre Geschwister und ihre Bindung zueinander präsentiert werden.

5 Ergebnisse

Ingeborg⁵: „Wenn ihr meinen Bruder nicht in Ruhe lasst, dann kriegt ihr von mir ein paar geknallt.“

Nach der Scheidung ihrer Eltern wurde das Sorgerecht für Ingeborg und drei ihrer Schwestern und Brüder auf den Vater übertragen. Vier weitere Geschwister kamen in die Obhut der Mutter, zwei Halbgeschwister mütterlicherseits wurden direkt nach der Geburt zur Adoption freigegeben. Ingeborg besuchte die dritte Klasse, als ihr alkoholkranker Vater und seine Arbeitskollegen begannen, sie und ihre Geschwister zu missbrauchen. Schließlich wandte sie sich an ihre Lehrerin, die die Jugendhilfe informierte und so dafür sorgte, dass Ingeborg und ihre Geschwister zunächst zu viert in ein Durchgangsheim eingewiesen wurden. Gemeinsam mit einem ihrer Brüder wurde sie dann in ein Normalkinderheim überführt, mit Beendigung der vierten Klasse jedoch auch von diesem getrennt und in ein anderes Heim eingewiesen. Weil der Vater ihr eines Tages vor der Schule auflauerte und die Erzieher*innen ihr nicht die Sicherheit gaben, die Ingeborg sich wünschte, beschloss sie zusammen mit einer Freundin zu entweichen, wurde aber von der Volkspolizei aufgegriffen und erneut dem Durchgangsheim zugeführt. Eine dort tätige Erzieherin nahm sich ihrer an und sorgte dafür, dass sie in einem anderen Normalkinderheim untergebracht und vor dem Vater geschützt wurde. In diesem Heim begegnete Ingeborg einem ihrer Brüder wieder, der nach der Scheidung der Eltern bei der Mutter gelebt hatte.

Interessant ist, dass Ingeborg ihre Geschwister und das Verhältnis zu ihnen in ihrer Narration kaum bzw. erst auf Nachfrage thematisiert, obwohl sie mit zwei jüngeren Brüdern jeweils zumindest anfänglich in gleichen Einrichtungen untergebracht war und später sogar ihre ältere Schwester an den Wochenenden besuchte. Sie schildert, ihre Brüder „verteidigt“ zu haben, wenn diesen Prügel angedroht wurden oder die anderen Kinder und Jugendlichen sie verspotteten:

Ja, weil der hat geschickt und dann haben sie den immer geärgert. Haben gesagt: „Schielewipp, der Kahn der kippt.“ Und ich bin dann immer ... Hab mich dann immer so hingestellt und hab gesagt: „Wenn ihr meinen Bruder nicht in Ruhe lasst, kriegt ihr von mir ein paar geknallt.“

Ihr Verhalten rechtfertigt sie selbst damit, „die große Schwester gewesen“ zu sein und stellt auf diese Weise die biologische Verwandtschaft vermutlich über emotionale Aspekte. Immerhin hatte sie zu ihrem Bruder, dem sie im zweiten Normalkinderheim wieder begegnete, eine Zeitlang gar keinen Kontakt. Auch während ihres gemeinsamen Heimaufenthalts gab es kaum Berührungspunkte, was Ingeborg einerseits mit dem Altersunterschied, andererseits damit begründet, dass sie in verschiedenen Häusern untergebracht waren und die Strukturen der Gruppenkollektive dies nicht zuließen.

Eher beiläufig erwähnt Ingeborg, dass sie als Jugendliche ihre Schwester besuchte – allerdings nicht um ihrer selbst willen, sondern weil sie „am Wochenende [ja] auch mal raus [wollte]“. Über die Beziehung zu ihrer Schwester gibt Ingeborg nichts preis. Wohl aber berichtet sie, dass die geplanten Tanzabende an der Strenge des Schwagers scheiterten oder stets mit Problemen einhergingen.

Im Erwachsenenalter gewannen Ingeborgs Geschwister und damit ihre Herkunftsfamilie wieder mehr an Bedeutung. Hatte sie zuvor keinen Kontakt zu ihrer Mutter, entstand durch ein zufälliges Treffen mit ihrer jüngsten Schwester ein neues ‚Familienritual‘: Jeden Samstag verabredeten sich die Geschwister zum gemeinsamen Frühstück bei der

Mutter. Der Bruder, den Ingeborg im zweiten Heim wieder traf, wurde in ein Hilfsschulheim überführt. Sie sollte ihn erst viele Jahre später in einem TV-Beitrag über Obdachlose wiedersehen. Ein reales Treffen erfolgte trotz Ingeborgs Bemühungen vor seinem Tod nicht mehr. Das Verhältnis zu den Geschwistern, die adoptiert wurden, nimmt Ingeborg als angespannt wahr.

Auch wenn Ingeborg ihre Beziehung zu den anderen Kindern und Jugendlichen innerhalb des Heimgruppenkollektivs nicht explizit als geschwisterähnlich beschreibt, lassen ihre Schilderungen dennoch den Schluss zu, dass sie jedenfalls für die Dauer des gemeinsamen Aufenthalts stärkere Bindungen zu einigen von ihnen entwickelte: „Ich hab mich immer in der Gruppe wohl gefühlt, weil ich da wusste, wenn irgendwas ist, kann mir jeder immer helfen.“ Mangelnde Solidarität gegenüber einzelnen Mitgliedern bestrafte das gesamte Gruppenkollektiv meist gewaltsam: „Also petzen gab’s nicht. Und wenn, dann musste er leiden. [...] Der hat auch mal eine Backpfeife gekriegt oder Gruppenkeile [...]“. Ingeborg erzählt dies lachend, möglicherweise, um dem Begriff „leiden“ und den daran gekoppelten Handlungen die Härte zu nehmen und als angemessen zu markieren.

Klaus-Peter: „*Ich finde das manchmal traurig. Durch das Heim ist der Familienzusammenhalt eben nicht so toll... unter den Geschwistern.*“

Dass Klaus-Peter und die meisten seiner Brüder und Schwestern nicht dauerhaft in ihrer Herkunftsfamilie groß werden konnten, ist mehreren Umständen geschuldet: So schildert Klaus-Peter, dass sein Vater die Arbeit verweigert und der Verdienst der Mutter nicht ausgereicht habe, um die Familie zu ernähren. Infolgedessen stahlen die Kinder wiederholt Lebensmittel von den benachbarten Bauernhöfen. In ihrer Verzweiflung suchte die Mutter Unterstützung bei der Jugendhilfe und denunzierte ihren Ehemann. Zudem geht aus Klaus-Peters Heimakte hervor, dass die Eltern die Ausreise in den Westen ohne ihre Töchter und Söhne planten. Während fünf Kinder zunächst in der elterlichen Obhut verblieben, wuchsen die übrigen drei, darunter Klaus-Peter, zumindest zeitweise in unterschiedlichen Heimen auf. Gemeinsam mit einer Schwester und einem Bruder lebte Klaus-Peter ca. fünf Monate in einem Normalkinderheim. Anders als zu Hause habe es hier viele Spielmöglichkeiten und genug zu essen gegeben. Auch die Erzieher*innen seien „fürsorglich“ gewesen. Als er für kurze Zeit zurück zu seiner Familie durfte, musste er sich eingestehen, dass der Besuch mit ambivalenten Gefühlen verbunden war:

Und irgendwo hat man dann den Glauben noch daran verloren, dass man überhaupt noch Eltern hat oder so, ja? [...] Man hat sich dann da irgendwie damit arrangiert, dass da... dass man eben dann doch Heimkind ist und so und da ging das. Deswegen war ich dann erschrocken, als mein Vater mich dann oder die Mutter nach Hause geholt hat. Sitz dort vorne in dem Dings da, hab meine Geschwister wieder. Bloß, man wollte dann wieder zurück ins Heim.

Schließlich gelang es dem Jungen, seine Geschwister neu kennenzulernen und liebzugewinnen und abermals mit den schlechteren Lebensbedingungen wie Hunger und Platzmangel zurechtzukommen.

Der zweite Heimaufenthalt wurde von Klaus-Peter als einsam und problematisch erlebt. Ohne seine Geschwister, umgeben von vielen fremden Kindern und konfrontiert mit der Heimstruktur, fiel es ihm schwer, in der Einrichtung anzukommen und sich wohl zu fühlen. Der aus Klaus-Peters Heimweh resultierenden Appetitlosigkeit und depressiven Verstimmung begegneten die Erzieher*innen mit Unverständnis. Auch wenn er einsah, dass er in den Heimen besser versorgt wurde, setzte eine Spirale aus Entweichungen und

Rückführungen bzw. Verlegungen in Spezialheime ein. Gründe für die Überführung in die Einrichtungen für Schwererziehbare waren einerseits Klaus-Peters vermeintlicher Ungehorsam, andererseits das Bestreben der Jugendfürsorge, die räumliche Distanz zu seiner Herkunftsfamilie zu vergrößern. Letzteres gipfelte in die Verlegung des Jugendlichen in einen ca. 600 km entfernten JWH.

Zwar lebt ein Großteil der Geschwister heute in derselben Stadt, dennoch haben sie kaum Kontakt zueinander. Klaus-Peter erklärt, dass man sich auf der Straße grüßt und gegenseitig bspw. bei Umzügen unterstützt, regelmäßige Verabredungen oder Telefonate gibt es jedoch nicht. Selbst von Außenstehenden wurde Klaus-Peter bereits auf das komplizierte Verhältnis der Geschwister untereinander angesprochen. Die Ursache hierfür sieht er insbesondere in der getrennten Fremdunterbringung:

Natürlich, im Nachhinein sagst du auch das Heim selber so hat die untereinander... die Geschwister, die zusammengehören, das Gefühl ist dann zerlaufen, ja? [...] Das war eben schade, weil da haben sich manche schon gefragt: „Mensch, ihr wart so viele Geschwister und keins ist drangeblieben.“

Holger: „Ist eben halt schade, dass man uns da so ein bisschen [...] der Gemeinsamkeiten beraubt hat [...].“

Weil die Mutter schwer erkrankt und der Vater zu alt war, um für ihn zu sorgen, wurde Holger bereits als Kleinkind in ein Heim eingewiesen. Mit dem Tod der Mutter war eine Rückführung in seine Herkunftsfamilie ausgeschlossen. Dass er einen elf Jahre älteren Halbbruder mütterlicherseits hat, erfuhr Holger eher zufällig: Eine unachtsame Erzieherin ließ bei einem Gespräch die Heimakte des Jungen mit dem entsprechenden Vermerk offen auf dem Schreibtisch liegen. Auf seine Bitte, den Bruder zum Besuchstag einladen zu dürfen, entgegneten die Erzieher*innen, dass man sich „hier nicht um alles kümmern“ könne. Holger begann, sich Geschichten auszumalen, die er mit seinem Bruder erlebt haben will und erzählte den anderen Kindern davon:

Ja, aber das Positive war eben an der Sache, dass ich jemanden habe, an den ich glauben kann, ne? Auch wenn ich ihn erstmal nicht kannte. Und da ja die anderen [...] ja auch immer von ihren großen Brüdern und Schwestern erzählt haben, ja na wollt ich natürlich dann auch immer mitreden und hab dann irgendwelche Geschichten immer da erfunden, die ich mit meinem Bruder gemacht habe, ne?

Als Holger bereits erwachsen ist, beschließt er, seinen Halbbruder zu finden – mit Erfolg. Heute begreift er ihn nicht im herkömmlichen Sinne als ‚großen Bruder‘, sondern als „super besten Kumpel“, wobei Holger im Interview einräumt, enttäuscht darüber zu sein, dass sein Bruder als der Ältere nicht schon vor ihm die Initiative ergriffen hatte, nach ihm zu suchen. Er macht das Fehlen gemeinsamer Erlebnisse und Erinnerungen infolge der jeweiligen Fremdunterbringung dafür verantwortlich, dass es den Brüdern nicht gelang, geschwisterliche Gefühle zueinander aufzubauen: „[...] Dadurch ist man doch der Person gegenüber heutzutage doch ein bisschen fremd so, ne?“ Aufgrund eines Schlaganfalls ist Holgers Bruder nicht mehr in der Lage zu sprechen, so dass er als letzte „Quelle“ und Möglichkeit einer Aufarbeitung der gemeinsamen Familiengeschichte mehr und mehr verschwindet.

Holgers Verhältnis zu den anderen Heimkindern ist zwiespältig. Episoden altruistischen Verhaltens wechseln mit Narrationen, in denen die Jüngeren von den Älteren schikaniert wurden, was von Holger als „Generationenarschtritt“ definiert und gerechtfertigt wird. Der von ihm wahrgenommene gruppeninterne Zusammenhalt bekam auch dann

keine Risse, als seine erste Gitarre gestohlen wurde. Mit seinem Auszug aus dem Heim erkannte Holger, dass er die Konsequenzen für sein Handeln selbst tragen musste. Dies drängte ihn dazu, sich von einigen seiner ehemaligen Heimkameraden, die zwar einerseits enge Freunde oder eventuell sogar soziale Geschwister, andererseits aber auch negativer Einfluss zu sein schienen, loszusagen:

Und da hat es denn bei mir Klick gemacht, also dass man sich dann von bestimmten Leuten denn auch ein bisschen fernhalten sollte und sich hier einen anderen Kreis suchen sollte. Auch, wenn es einem ja irgendwo weh tut oder leidtut, weil man ja mit denen zusammen großgeworden ist.

Die distanziert wirkende Formulierung „mit denen“ lässt darauf schließen, dass Holger sich inzwischen auch emotional von diesen Personen abwenden konnte.

Sigrid: „Jedenfalls sind meine Schwestern begeistert, dass sie mich wiedergefunden haben. [...] Wir haben auch viele Gemeinsamkeiten, unheimlich viele Gemeinsamkeiten.“

Sigrid wuchs zunächst gemeinsam mit einem Halbbruder in ihrer Herkunftsfamilie auf. Ihre Kindheit war geprägt von beengten Wohnverhältnissen, Alkoholmissbrauch und Gewalt durch die häufig wechselnden Partner der Mutter. Infolge eines sexuellen Übergriffs auf Sigrid wurde ihr Stiefvater inhaftiert. Weil die schwangere Mutter ihren Kindern nicht gerecht werden konnte, gab sie Sigrid in ein Heim und den Bruder zur Großmutter. An jedem zweiten Wochenende durfte Sigrid ihre Familie besuchen. Nachdem der Stiefvater vorzeitig aus der Haft entlassen worden war und die Mutter ihn ein zweites Mal heiratete, verweigerte Sigrid allerdings den Kontakt zu ihrer Familie. Erst nach dem Suizid des Stiefvaters besuchte sie ihre Brüder und ihre Mutter mit dem neuen Lebensgefährten und deren gemeinsamem Kind wieder regelmäßig. Diese Wochenenden und eine kurzzeitige Rückkehr als Jugendliche in die Familie bestätigten Sigrid schließlich, dass ihr das Heim bessere Bedingungen zum Aufwachsen und Lernen bieten konnte: Der Familienalltag war von mangelnder Zuverlässigkeit sowie körperlichen und psychischen Misshandlungen durch den Stiefvater und die Mutter bestimmt. So wies Sigrid ihre Eltern zurecht, als diese ihren vierjährigen Bruder aufgrund seines nächtlichen Bettnässens in der Nachbarschaft vorführten, „beerdigte“ gemeinsam mit ihrem Bruder den Lederriemen, mit dem die Eltern die Kinder regelmäßig schlugen im Müllschlucker usw.

Der Kontakt zu ihrer Familie ebte mit Sigrids Rückkehr in das Heim abermals ab. Um ihre Brüder blieb sie weiterhin besorgt. Später konnte sie aus dem Toilettenfenster ihrer ersten eigenen Wohnung auf den Hof der Schule schauen, die ihre Brüder besuchten:

Manchmal [bin ich; C.S.] auch aufs Klo gegangen. Das war eine halbe Treppe tiefer, weil ich da auf den Schulhof meiner Brüder gucken konnte. Und wenn Pause war hab ich's ja gehört durch den Lärm. Und dann habe ich dann auf dem Klo oben gesessen in der Kälte und in den Schulhof geguckt, ob ich irgendeinen von den Blondsöpfen dort treffe, ja?

Dass Sigrid trotz der vielen familialen Brüche stets eine enge Bindung zu ihren Brüdern hatte, wird nicht zuletzt durch die liebevolle Bezeichnung als „Blondsöpfen“ deutlich. Auch heute beschreibt sie das Verhältnis zu ihren Brüdern als „erstaunlich gut“. Im Erwachsenenalter blicken die Geschwister auf unterschiedliche Bildungsbiographien zurück: Während Sigrid pensionierte Lehrerin ist, beendeten ihre Brüder mit der achten Klasse ihre Schullaufbahn und schlossen eine Lehre ab.

Mit zwölf Jahren erfuhr Sigrid, dass sie außer ihren Halbbrüdern noch Halbschwestern väterlicherseits hat. Bestärkt durch ihre Erzieherin schrieb sie ihrem Vater einen

Brief, erhielt jedoch wider Erwarten Antwort von dessen Ehepartnerin. „Enttäuscht“ über das Verhalten ihres Vaters versuchte sie erst als Erwachsene ihn erneut zu kontaktieren. Der Vater war inzwischen verstorben. Stattdessen lernte sie ihre drei Schwestern („Seitdem sind wir ein Herz und eine Seele.“) sowie einen weiteren Halbbruder kennen.

Und ich merke, dass ich eigentlich mehr auf der Wellenlänge mit meinen Schwestern bin. [...] Weil, die haben alle Abitur gemacht, die haben einen Partner mit 18 kennengelernt, den die bis zum heutigen Tag lieben und bei meinen Brüdern... Die waren alle dreimal verheiratet und haben Kinder irgendwo rumlaufen oder auch nicht.

Trotz des Umstands, nicht gemeinsam aufgewachsen zu sein, identifiziert sich Sigrid stärker mit ihren Schwestern, da diese sowohl dasselbe Bildungsniveau als auch gleiche Ansichten vom Leben haben. Im Interviewverlauf versucht sie immer wieder, Parallelen zwischen den Frauen zu ziehen und wägt wiederholt ab, ob sich das Aufwachsen bei ihrem Vater und mit ihren Schwestern positiv(er) auf ihre Biographie ausgewirkt hätte.

6 Diskussion

Die Aussagen der vier ehemaligen DDR-Heimkinder verdeutlichen, dass biologische und soziale Geschwister wichtige Ressourcen für die Identitätsbildung und Entwicklung sozialer Kompetenzen sind. Gleichzeitig decken sie verschiedene Einflüsse der Fremdunterbringung auf die Geschwisterbeziehungen und entsprechende Bewältigungsstrategien auf. Wie sich diese gestalten, wird nachfolgend sukzessive unter Beantwortung der eingangs gestellten Fragen erörtert.

Wie erinnern und beschreiben ehemalige Heimkinder die Beziehungen zu ihren Schwestern und Brüdern vor und während ihrer Zeit in den Fürsorgeeinrichtungen? Wie bewerten sie die Geschwisterbindungen heute?

Bei elterngelösten Kindern oder in problembehafteten Familienkonstellationen können ältere Brüder und Schwestern als Stellvertreter der Eltern für ihre jüngeren Geschwister fungieren (Bank & Kahn, 1989, S. 24-25; Walper et al., 2012, S. 13). Weil Ingeborg und Sigrid die eigenen Eltern nicht als zuverlässige, schutz bietende Bezugspersonen erlebten, versuchten sie wahrscheinlich im Rahmen ihrer Möglichkeiten diese Funktion für ihre Geschwister zu übernehmen und ihnen Familie und Sicherheit zu suggerieren („Kompensationshypothese“; Walper et al., 2012, S. 14). Während Ingeborg die Angriffe der anderen Heimkinder auf ihre Brüder abwehrte und selbst körperliche Auseinandersetzungen in Kauf nahm, stand Sigrid vor der eigenen Mutter und dem Stiefvater für ihre Brüder ein. Anders als Ingeborg hatte Sigrid allerdings auch während ihrer Kindheit und Jugend wenigstens zeitweise regelmäßigen Kontakt zu ihren Brüdern und kehrte als Jugendliche sogar für einige Monate in die Familie zurück. Infolgedessen zerbrach die Geschwisterbindung bis ins Erwachsenenalter nicht. Ingeborg und ihre Schwestern und Brüder können hingegen kaum auf gemeinsame Kindheitserlebnisse zurückblicken. Im Zuge von neu geschaffenen Traditionen, wie dem gemeinsamen Frühstück bei der Mutter, versuchen sie vermutlich nun, sich anzunähern und sich wieder als Geschwister und Familie zu begreifen.

Am deutlichsten sind Geschwisterbeziehungen in Kindheit und Jugend, danach „ruhen“ sie, wenn neue Familien gegründet werden und eigene Kinder dazukommen. Sind jedoch die eigenen Kinder erwachsen, wird der Geschwisterprozeß wieder aktiviert, vor allem, wenn die alt gewordenen Eltern versorgt werden müssen. (Bank & Kahn, 1989, S. 22)

Die Lebensläufe von Klaus-Peter und seinen Geschwistern ließen es nicht zu, die Bindungen zueinander aufrechtzuerhalten. Mit dem Eingriff der Jugendhilfe in die Familie wurde das Gros der Kinder in unterschiedliche Heime eingewiesen und bis zu ihrer Volljährigkeit nicht wieder gemeinsam in die Obhut der Eltern gegeben. An mehreren Stellen im Interview bedauert Klaus-Peter, dass sich die Brüder und Schwestern entfremdet haben und kaum am Leben der anderen teilhaben. Tatsächlich belegen verschiedene Studien, dass sich die Trennung von Geschwistern nachhaltig auf ihre Bindung und damit auch auf ihren Umgang miteinander auswirkt. Demnach haben Geschwister, die infolge einer Fremdunterbringung nicht (mehr) gemeinsam aufgewachsen sind, seltener das Bedürfnis sich zu treffen oder anderweitig in Kontakt zu treten (Heiner & Walter, 2010, S. 17). Darüber hinaus kann ein problembehaftetes Elternhaus die Geschwisterbindung nicht nur wie bei Sigrid stärken, sondern im Laufe der Jahre sogar zersetzen („Kongruenzhypothese“; Walper et al., 2012, S. 14). Während sich Ingeborg und ihre Schwestern und Brüder wieder annäherten, entfernten sich Klaus-Peter und seine Geschwister immer mehr voneinander.

Dass Holger überhaupt einen Bruder hat, wusste er über lange Zeit nicht. Da weder die Heimerzieher*innen noch der Vater den Kontakt der Jungen zueinander herstellten, begann Holger schließlich, sich eine gemeinsame Vergangenheit mit seinem Bruder ausdenken, die er wiederum den anderen Heimkindern erzählte. Offensichtlich scheinen Geschwister eine besondere Rolle für ihn und die anderen Mädchen und Jungen aus dem Heim gespielt zu haben – selbst, wenn sie einander, wie in Holgers Fall, nie begegnet sind. Schließlich beweist ihre Existenz, dass sie zu jemandem gehören, was wiederum eine prägende Wirkung auf das Selbstverständnis und die Identität haben kann (Wiemann, 2012, S. 55). Als Erwachsener konnte Holger seinen Bruder ausfindig machen, musste sich allerdings eingestehen, dass sie das „gemeinsame Großwerden“ nicht nachholen können und sich deshalb heute eher als Freunde verstehen.

Sigrid erfuhr als Zwölfjährige von ihren Schwestern, lernte sie aber ebenfalls erst im Erwachsenenalter kennen. Spannend ist, dass sie immer wieder Vergleiche anstellt und nach Gemeinsamkeiten bzw. biographischen Knotenpunkten mit ihren Schwestern sucht. „Und ich hab ein bisschen gerechnet. [...] Ich bin entstanden, als sie [die zweite der drei Halbschwestern; C.S.] als Sieben-Monats-Kind zur Welt gekommen ist. Und das verbindet uns.“ Ähnliche Befunde konnten auch Reimer und Wolf (2012, S. 25) anhand von Interviews mit gemeinsam und getrennt untergebrachten Geschwisterkindern herausarbeiten: Kinder, die losgelöst von ihren Herkunftsfamilien aufwuchsen, scheinen in der Identifikation von mitunter auch vermeintlichen Ähnlichkeiten mit ihren Geschwistern Antworten finden zu wollen.

Wie werden die Beziehungen zu den anderen Kindern und Jugendlichen des Heimgruppenkollektivs charakterisiert?

Neben den biologischen Geschwistern werden in den Narrationen auch die anderen Heimkinder als potentielle soziale Geschwister thematisiert. Mit Bezug auf die Forschungsergebnisse von Tarren-Sweeney und Hazel (2005) erklären Heiner und Walter (2010, S.

19), dass Jungen und Mädchen, die in Heimen untergebracht werden, ihre sozialen Geschwister als enge Bezugspersonen anerkennen und so eine stärkere Bindung zu ihnen aufbauen können. Hierbei ist entscheidend, dass sie bereits in einem jungen Alter zusammen in der Einrichtung groß werden. Besonders deutlich wird dies bei Holger, der sich seit seinem ersten Lebensjahr in Fremdunterbringung befand und somit kaum Gelegenheit hatte, Bezugspersonen innerhalb seiner biologischen Familie zu finden. Wie Ingeborg, die als Grundschülerin in ein Heim eingewiesen wurde, schildert er Situationen, in denen die Heimkinder einander umarmten, stützten und füreinander einstanden. Parallel dazu berichtet er aber auch von altersbedingten Hierarchien („Generationenarschtritt“). Trotz dieser widersprüchlichen Erfahrungen unterstreichen Holger und Ingeborg den Gemeinschaftscharakter innerhalb des Heimgruppenkollektivs (Ingeborg: „Der Zusammenhalt hier war super!“). Noch immer pflegen sie freundschaftlichen Kontakt zu anderen ehemaligen Heimkindern.

In Klaus-Peters Narration werden die anderen Kinder und Jugendlichen im Heim eher im Zusammenhang mit Gewalterfahrungen oder als ‚Aufpasser‘, um ihn vom Entweichen abzuhalten, erwähnt. Damit zeichnet sich möglicherweise ab, was einige DDR-Pädagogen unter ‚Selbsterziehung‘ und Mannschatz (in der Auslegung von Makarenkos Konzept) als ‚handelndes Aktiv‘ verstanden. Zwar räumt Klaus-Peter ein, dass körperliche Auseinandersetzungen bzw. „Reibereien unter [den; C.S.] Geschwistern auch nicht aus[blieben]“, stellt biologische und soziale Geschwister aber damals wie heute nicht auf eine Stufe: „Du hattest Geschwister und Eltern. [...] Bist du da ganz... enger verbunden als wenn du da den ganzen Tag in so einer Gruppe mit Kindern, die dir nicht nahestehen. Da gab es ja dann auch keine Freunde.“ Offenbar vermisste er seine eigene Familie so sehr, dass er nicht in der Lage war, Nähe zu den anderen Kindern im Heim zuzulassen, freundschaftliche Beziehungen mit ihnen einzugehen oder sie gar als soziale Geschwister zu akzeptieren. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die den Heimalltag bestimmende Kollektiv- und Selbsterziehung dieses Verhalten begünstigte. Kinder, die zuvor noch Freunde waren, konnten sich im nächsten Moment als Gegner erweisen, wenn es darum ging, sich selbst vor Repressalien zu schützen.

Sigrids Verhalten den anderen Kindern und Jugendlichen im Heim gegenüber kann als widersprüchlich beschrieben werden. Auch sie verbindet mit ihnen negative Ereignisse wie Gewalt oder Diebstahl, so dass sie sich dem Gruppenalltag meist entzog: „[W]enn ich abhauen wollte, habe ich ein Buch unter den Arm genommen und bin in den Wald gegangen.“ Das häufige Lesen führte jedoch dazu, dass sie den anderen Mädchen im Zimmer Geschichten erzählte, wenn diese am Abend nicht einschlafen konnten. An anderer Stelle berichtet Sigrid von einem Mädchen, das ihre „Westpakete“ nicht mit dem Kollektiv teilte. Infolgedessen schlossen sich Sigrid und die anderen Kinder zusammen, um das Paket zu „plündern“. Ermahnungen durch die Erzieher*innen richteten sich allerdings an das Mädchen, worin sich abermals die starke Orientierung an der Kollektiv- und Selbsterziehung widerspiegelte.

Angesichts des Alltags in ihrer Herkunftsfamilie könnte sich Sigrid mit den Umständen im Heim arrangiert haben. So resümiert sie: „Also, für ein Kind, was in einer bildungsfernen Familie groß wird, wo der Vater das Kind missbraucht und trinkt, ist es doch zehnmal besser, eine Kollektiverziehung anzubieten.“

*Schreiben die interviewten Zeitzeug*innen der Fremdunterbringung Mitverantwortung für den Entwicklungsverlauf der Beziehungen zu ihren Geschwistern zu?*

Die Analyse der vier Einzelfälle zeigt, dass Geschwisterbeziehungen offensichtlich selbst räumlicher und zeitlicher Distanz trotzen. Hatten biologische Geschwister im Kindesalter nicht die Chance, sich kennenzulernen und gemeinsame Erinnerungen zu schaffen, so versuchen sie dies zumeist im Erwachsenenalter nachzuholen und wenigstens eine freundschaftliche Beziehung zueinander aufzubauen. Ergreifen die Brüder und Schwestern nicht selbst die Initiative oder gehen nicht auf die Bemühungen ein, sprechen ihnen ihre Geschwister wie bspw. Holger überraschenderweise keine Schuld zu, sondern machen die Fremdunterbringung und andere externe Faktoren dafür verantwortlich. Über seinen Bruder sagt er: „Er war ja nun auch [...] dabei, sich ein Leben aufzubauen und klar... Ja in Gedanken war ich immer bei ihm, ne? Und deshalb [...] kann ich ihm das jetzt auch nicht übelnehmen.“ Biologische Geschwister verlieren auch dann nicht an Bedeutung, wenn die Betroffenen mit sozialen Geschwistern aufgewachsen sind und positive Erfahrungen und Gefühle mit ihnen verbinden.

Ähnliches konnte auch Gardner (2004) in ihrer Studie zur Fremdunterbringung in Pflegefamilien feststellen:

Foster siblings were mentioned much less often, and in several cases, relationships with foster siblings ceased following the death of the foster parent. This is in marked contrast to relationships with biological family, where relationships appeared to be maintained through siblings once biological parents had died. (p. 200)

Sie kommt zu dem Schluss, dass biologische Geschwister i.d.R. einen höheren Stellenwert als die Pflege- bzw. sozialen Geschwister haben.

7 Fazit: „Der Zögling unseres Kinderheimes ist in erster Linie ein Mitglied des Arbeitskollektivs und dann erst Zögling als solcher“

Familiäre und institutionelle Erziehung sollten in der DDR stets sozialistisch sein und waren demnach elementarer Bestandteil der Ideologie und Bewusstseinsarbeit. Jede Form von Erziehung hatte „letzten Endes Bewußtseinsveränderung zum Ziel“ (Mannschatz, 1961, S. 26). In der Theorie bestand die sozialistische Gesellschaft aus Kollektiven, in denen die Eigen- und Gruppeninteressen einander entsprachen. Folglich fand sich dieses Modell auch in den Heimen der DDR wieder: „Die sowjetische Pädagogik ist nicht eine Pädagogik der direkten, sondern der parallelen pädagogischen Einwirkung. Der Zögling unseres Kinderheimes ist in erster Linie ein Mitglied des Arbeitskollektivs und dann erst Zögling als solcher.“ (Mannschatz, 1961, S. 53). Derartige Settings, in denen Heimkinder immer nur als Teile einer Gruppe erfasst und wahrgenommen wurden, sparten außererterliche verwandtschaftliche Kontakte zumeist aus. Die Frage nach Geschwistern und der Aufrechterhaltung bzw. Stärkung ihrer Beziehung zueinander stellte sich somit oftmals gar nicht erst. Dies wird an Holgers Beispiel deutlich, dessen Bemühungen seinen großen Bruder kennenzulernen mit der Erklärung ausgebremst wurden, sich „hier nicht um alles kümmern“ zu können. Ebenso wurde Klaus-Peters introvertiertes Verhalten ob seiner Sehnsucht nach den Geschwistern und Eltern ignoriert. Stattdessen beharrten die Erzieher*innen darauf, dass es ihm in seinem Kollektiv zu „gefallen“ habe.

Aufbau, Entwicklung und Stärkung freundschaftlicher oder geschwisterähnlicher Beziehungen zu anderen Heimkindern wurden nicht nur durch die Selbsterziehung erschwert. Auch der Umstand, dass die Kinder und Jugendlichen aus unterschiedlichen Gründen die Einrichtungen verließen oder wechselten, mündete ggf. in die abermalige Lösung von potentiellen Freunden und sozialen Geschwistern als Bezugspersonen.

Interessant ist, dass die Kollektiverziehung in den DDR-Normalheimen offenkundig nicht den auf politischer Ebene angestrebten Ansprüchen genügen konnte. Die Qualität der Beziehung zu den damaligen Kollektivmitgliedern wechselte mit sich ändernden Lebensumständen. So beschreibt Ingeborg ihre Situation nach dem Auszug aus dem Heim wie folgt: „Wenn man jetzt irgendwo [...] nicht weiter wusste... Es war keiner da, mit dem man irgendwie jetzt reden konnte oder der einen in den Arm nimmt oder sowas, ne?“ Auf der anderen Seite erklärt sie aber, das Heim anschließend nie wieder aufgesucht zu haben, weil sich ihre Prioritäten verlagerten: „Nee, ich wollte einfach nicht. [...] Ich hab mich einfach nur auf meine Familie konzentriert, ne? Und [...] hab meinen Job gemacht.“

Entgegen der programmatischen Intention haben die Kollektivmitglieder für die ehemaligen Heimkinder also nicht zwangsläufig eine hohe Gewichtung. Ihr biographischer Wert hängt vielmehr von eigenen, ganz individuellen Erfahrungen mit ihnen ab. Oftmals wurden die anderen Heimkinder erst auf Nachfrage in die Narration eingebunden. Explizit und namentlich wurden Mitglieder des Heimkollektivs nur von Holger eingeführt. Auch wenn einige dieser Kinder und Jugendlichen enger mit den Interviewpartner*innen verbunden waren, scheinen die Beziehungen freundschaftliche Empfindungen nicht überstiegen zu haben. Ob und inwiefern sich der Einfluss der Fremdunterbringung auf biologische und soziale Geschwisterbeziehungen in der DDR nun von anderen Heimsystemen unterscheidet, werden weitere Forschungsarbeiten diesbezüglich zeigen müssen.

Anmerkungen

- 1 Gesetzes zum Aufbau eines einheitlichen sozialistischen Bildungssystems (Bildungsgesetz) vom 25.02.1965, in GBl. DDR 1965, S. 83.
- 2 Der Begriff „soziale Geschwister“ wird in SOS-Kinderdorf-Familien verwendet und bezieht sich auf die nicht biologischen Brüder und Schwestern innerhalb der Gruppe (SOS Kinderdorf, 2012, S. 36).
- 3 Erste Durchführungsbestimmung zur Verordnung über Heimerziehung von Kindern und Jugendlichen (1. DfB zur HeimV) vom 27.11.1951, in GBl. DDR 1951, S. 1104.
- 4 Anordnung über die Spezialheime der Jugendhilfe vom 22.04.1965; berichtigt am 04.09.1965; in GBl. DDR 1965, S. 368.
- 5 Aus datenschutzrechtlichen und forschungsethischen Gründen wurden sämtliche personenbezogene Angaben anonymisiert.

Literatur

- Bank, Stephen P. & Kahn, Michael D. (1989). *Geschwister-Bindung*. Paderborn: Junfermann.
- Bowlby, John (1995). *Mutterliebe und kindliche Entwicklung*. München: Ernst Reinhardt.
- Bowlby, John (2006). *Bindung und Verlust. Band 1: Bindung*. München: Ernst Reinhardt.
- Brisch, Karl Heinz (2006). Adoption aus der Perspektive der Bindungstheorie und Therapie. In Karl Heinz Brisch & Theodor Hellbrügge (Hrsg.), *Kinder ohne Bindung. Deprivation, Adoption und Psychotherapie* (S. 222-258). Stuttgart: Klett-Cotta.

- Drapeau, Sylvie, Simard, Marie, Beaudry, Madeleine & Charbonneau, Cecile (2000). Siblings in family transitions. *Family Relations*, 1, 77-85. <https://doi.org/10.1111/j.1741-3729.2000.00077.x>
- Dreier, Anke & Laudien, Karsten (2012). *Einführung. Heimerziehung der DDR*. Schwerin: Eigendruck der Landesbeauftragten für Mecklenburg-Vorpommern für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik.
- Fischer-Rosenthal, Wolfram & Rosenthal, Gabriele (1997). Warum Biographieanalyse und wie man sie macht. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 17, 405-427.
- Gardner, Helen (2004). Perceptions of family. Complexities introduced by foster care. Part 2: Adulthood perspectives. *Journal of Family Studies*, 10 (2), 188-203. <https://doi.org/10.5172/jfs.327.10.2.188>
- Heiner, Maja & Walter, Sibylle (2010). *Geschwisterbeziehungen in der außerfamilialen Unterbringung. Erkenntnislage und Entwicklungsbedarf*. München: Eigenverlag des Sozialpädagogischen Instituts des SOS-Kinderdorf e.V. Verfügbar unter: <https://www.sos-kinderdorf.de/portal/paedagogik/publikationen/geschwisterbeziehungen-in-der-ausserfamilialen-unterbringung--erkenntnislage-und-entwicklungsbedarf-8662> [04.12.2020].
- Krause, Hans-Ullrich (2004). *Fazit einer Utopie. Heimerziehung in der DDR – eine Rekonstruktion*. Freiburg i.B.: Lambertus.
- Kutin, Helmut (2012). Editorial. In SOS Kinderdorf International (Hrsg.), *Weil wir Geschwister sind. Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung*. Innsbruck. Verfügbar unter: <https://www.sos-kinderdorf.de/portal/paedagogik/publikationen/weil-wir-geschwister-sind-8792> [04.12.2020].
- Laudien, Karsten (2017). *Die Geschichte von Andrea. Ein Beispiel für das Scheitern der Jugendhilfe in der DDR*. Verfügbar unter: <https://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/deutschlandarchiv/243609/das-scheitern-der-jugendhilfe-in-der-ddr-ein-beispiel> [04.02.2021].
- Laudien, Karsten & Sachse, Christian (2012). Erziehungsvorstellungen in der Heimerziehung der DDR. In Beauftragter der Bundesregierung für die Neuen Bundesländer (Hrsg.), *Aufarbeitung der Heimerziehung in der DDR – Expertisen* (S. 125-297). Berlin: Eigenverlag der Arbeitsgemeinschaft für Kinder und Jugendhilfe (AGJ). Verfügbar unter: https://www.fonds-heimerziehung.de/fileadmin/user_upload/dokumente/Expertisen_web_neu.pdf [04.12.2020].
- Lucius-Hoene, Gabriele & Deppermann, Arnulf (2004). *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews* (2. Aufl.). Opladen: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-663-11291-4_2
- Makarenko, Anton Semjonowitsch (1952). *Drei Vorträge über Erziehung im Kollektiv*. Berlin: Volk und Wissen.
- Mannschatz, Eberhard (1955). *Beiträge zur Methodik der Kollektiverziehung*. Berlin: Volk und Wissen.
- Mannschatz, Eberhard (1961). *Probleme der Kollektiverziehung. Hinweise für Lehrer und Erzieher aus dem Erfahrungskreis der Heimerziehung*. Berlin: Volk und Wissen.
- Niethammer, Lutz (1980). *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“*. Frankfurt am Main: Syndikat.
- Petri, Corinna (2014). *Durch Höhen und Tiefen. Geschwisterbeziehungen im Kontext der Fremdunterbringung*. Siegen: Universitätsverlag Siegen.
- Plato, Alexander von (2008). Interviewrichtlinien. In Alexander von Plato, Almut Leh & Christoph Thonfeld (Hrsg.), *Hitlers Sklaven. Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit im internationalen Vergleich* (S. 443-450). Wien: Böhlau. <https://doi.org/10.7788/ha.2009.17.3.448>
- Reimer, Daniela & Wolf, Klaus (2012). Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung – Ressourcen und Belastungen. *SOS Dialog – Fachmagazin des SOS Kinderdorf e.V.*, 2012, 22-27.
- Robertson, James (1957). Der Verlust mütterlicher Fürsorge in früher Kindheit und einige Auswirkungen auf die Entwicklung der Persönlichkeit. *Zeitschrift für ärztliche Fortbildung*, 21/22, 899-903.
- Rosenthal, Gabriele (2014). Biographieforschung. In Nina Baur & Jörg Blasius (Hrsg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung* (S. 509-520). Wiesbaden: Springer.

- Sachse, Christian (2010). *Der letzte Schliff. Jugendhilfe der DDR im Dienst der Disziplinierung von Kindern und Jugendlichen (1949-1989)*. Schwerin: Eigendruck der Landesbeauftragten für Mecklenburg-Vorpommern für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR.
- Sachse, Christian (2016). *Weißer Flecken in der Heimforschung: Die Normalheime*. (Vortrag, 06.05.2016). Potsdam.
- Sack, Martin & Ebbinghaus, Ruth (2012). Was hilft ehemaligen Heimkindern der DDR bei der Bewältigung ihrer komplexen Traumatisierung? In Beauftragter der Bundesregierung für die Neuen Bundesländer (Hrsg.), *Aufarbeitung der Heimerziehung in der DDR – Expertisen* (S. 299-397). Berlin: Eigenverlag der Arbeitsgemeinschaft für Kinder und Jugendhilfe (AGJ). Verfügbar unter: https://www.fonds-heimerziehung.de/fileadmin/user_upload/dokumente/Expertisen_web_neu.pdf [04.12.2020].
- Schleiffer, Roland (2014). *Der heimliche Wunsch nach Nähe. Bindungstheorie und Heimerziehung* (5. Aufl.). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Schütze, Fritz (1983). Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis*, 3, 283-293.
- SOS Kinderdorf (2012). Risiken und Ressourcen von Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung. In SOS-Kinderdorf International (Hrsg.), *Weil wir Geschwister sind* (S. 34-41). Innsbruck. Verfügbar unter: <https://www.sos-kinderdorf.de/portal/paedagogik/publikationen/weil-wir-geschwister-sind-8792> [04.12.2020].
- Tarren-Sweeney, Michael & Hazel, Philip (2005). The mental health and socialization of siblings in care. *Children and Youth Services Review*, 27 (7), 821-843. <https://doi.org/10.1016/j.chilyouth.2004.12.014>
- Walper, Sabine et al. (2012). Geschwisterbeziehungen in belastenden Familienkonstellationen. Ergebnisse entwicklungs- und familienpsychologischer Studien. In SOS Kinderdorf International (Hrsg.), *Weil wir Geschwister sind. Geschwisterbeziehungen in der Fremdunterbringung*. Innsbruck. Verfügbar unter: <https://www.sos-kinderdorf.de/portal/paedagogik/publikationen/weil-wir-geschwister-sind-8792> [04.12.2020].
- Wiemann, Irmela (2012). Fremdplatzierte Kinder und ihre Geschwister. *Frühe Kindheit*, 2, 52-57.
- Wierling, Dorothee (2003). Oral History. In Michael Maurer (Hrsg.), *Aufriß der Historischen Wissenschaften. Band 7: Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft* (S. 81-151). Stuttgart: Reclam.